

Ute Hallaschka

## Man kann – Sprache lieben

Man mag kaum noch den Mund öffnen, ob mit oder ohne Maske, um sich an der Sprachdebatte zu beteiligen. Es scheint unmöglich, dem Sprachgeist Gehör zu verschaffen. Ja, er lebt zwischen den Menschen, in ihnen, aber er ist Geist und das heißt, er hat keinen Körper, keine Sexualität und keine Seele wie wir. Dann wäre da noch das Gewissen – es hat eine Stimme, ist also sprachmächtig, aber ebenfalls körperlos und ungeschlechtlich.

Sprachgeist und Gewissensstimme geraten zunehmend unter Druck. Wenn sie nicht gendern wollen, sollen sie sich schämen. Sie gelten als reaktionär, unbelehrbar, konservativ – ein Ärgernis für die Freiheit, die Menschenwürde, das Leben der anderen. Nun, mein Sprachgeist, mein Gewissen und ich, wir drei haben uns eingerichtet im Schweigen. »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.«<sup>1</sup> Ich glaube ja immer noch, dass das berühmte Wittgenstein-Zitat sich als Bild positiv lesen lässt. Schweige *darüber* – nicht *davon*! Das könnte bedeuten, den Bereich, aus dem die Worte stammen, bekanntlich das Schweigen, zu würdigen. So gründlich darüber Kreise zu ziehen, denn es gibt auch eine Tiefe in der Höhe, bis einem einfällt, was sich sagen lässt. Ein Wort, das andere erreicht.

Aber manchmal muss es sein. Ein lautstarker Protest, wenn auch mit dem Gefühl der Vergeblichkeit. Ein Beispiel ist Sahra Wagenknecht, die zu sagen versucht, was niemand hören will.

Trotz ihres teilweisen Rückzugs aus der Politik hat sie mit ihrer letzten Publikation versucht, dem Denken Gehör zu verschaffen. Ihre These lautet, kurz gefasst: Die Sprechblasen einer elitären Identitätspolitik dienen nicht nur als Alibi, um die eigentlichen sozialen Probleme der Wirklichkeit auszublenden, sondern sie sind ein wesentlicher Grund für den politischen Rechtsruck. Dafür hat sie das geerntet, was man heutzutage einen *Shitstorm* nennt. Auch ein Wort, das man nicht gern in den Mund nimmt, doch das muss der Sprachgeist schlucken, so lange wir kein besseres haben, für das aktuelle Verhalten von Menschen.

Nun geht es wieder einem Wort an den Kragen, in der zweiten Welle. Schon in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wollte man ihm den Garaus machen. Es ist das kleine Wörtchen »man«, und ich liebe es von Herzen. Damals sollte man immer »ich« sagen, auch wenn man gar nicht von sich sprach. Es kam mir so entsetzlich sinnlos und verlogen vor. Sagen wir zum Beispiel: So baut man Brücken! Erstens baue ich keine und zweitens pfeift die Statik auf meine persönliche Beziehung zu ihr. Man muss Brücken so bauen, wie man sie tauglich baut. Anders geht es nicht, auch sprachlich gesehen. Heute hat sich die Problematik verschoben. Man soll so sprechen, dass immer die geschlechtliche Identität des Sprechenden klar wird. Falls frau Brückenbauerin ist. Mir wird schlecht von dieser Sprachfigur, und das ist

die Drei 3/2021

kein Bild. Wirklich physisch übel. Mich übergeben, so fühlt es sich an, als sollte ich mich innerlich organisch einer Zerrform aussetzen, die mich krank macht – zumindest was den Geschmackssinn angeht.

### *Mehr als Ich und Du*

Was die Wahrheit, Schönheit und Lebenskraft des kleinen »man« ausmacht, das werde ich verteidigen, bis zum letzten Atemzug. So wie alle kleinen Wörtchen, die in ihrer Hingabekraft und Dienstleistung zu den liebenswürdigsten zählen. »Man« denkt nicht an sich, gerade nicht, aber an alle anderen. Ehe wir dazu kommen, was das Wörtchen tut, soll einer seiner Feinde gehört werden. Ausgerechnet Leander Haußmann, der Sprücheklopfer, das alte Theaterkel, von dessen menschenverachtendem Sarkasmus man sich jederzeit in Dokumentationen und Selbstdarstellungen überzeugen kann, hat jetzt ein schlechtes Sprachgewissen bekommen und einen Text im ›Spiegel‹ veröffentlicht, wie er ein besserer Mensch durch erneuerte Sprache werden will: »Sprache ist verräterisch. Nehmen wir das hart umkämpfte Wort ›man‹. Ich habe, während ich diesen Text schreibe, dem Reflex widerstanden, dieses Wort zu verwenden – und siehe da, ich brauche dieses komische Wort nicht!«<sup>2</sup>

Ich brauche »man« und verwende es keineswegs reflexhaft. Und Haußmann glaube ich kein Wort, sein Artikel bezeugt in erster Linie die narzisistische Begeisterung des Autors von sich selbst – weil er sich sage und schreibe »ein bisschen« dafür schämt, dass Frauen in seinen Filmen vor allem als »Objekt der Begierde«<sup>3</sup> fungiert haben. Wem solche Erniedrigung tatsächlich leid täte, der würde vor Scham im Boden versinken. Doch Haußmann setzt einfach nur

fort, was er auch bisher gemacht hat: Komödie um jeden Preis, jetzt eben mit dem neuen Menschenbild. Hauptsache, es fühlt sich gut an und macht für die Werbung was her.

Ich liebe das Wörtchen »man«, weil es in aller Demut dem dient, was in uns allen »es« ist: Das Allgemeine, sicher auch zur Gemeinheit neigende, das sich aber nicht ausrotten lässt durch Sprachregelung. Ob Wohl oder Wehe des Gemeinschaftlichen vorgehen in diesem Seelenteil, das entscheidet sich im Ich, dafür kann der Sprachgeist nichts. Bloß gibt es kein Ich ohne ihn. Ohne das, was man meint, wenn davon die Rede ist: Die dritte Person, die in uns allen lebt, erst recht als Erzählung. Wir erschöpfen uns nicht in Ich und Du, selbst Wir und Ihr schließen Sie vielleicht aus. »Man« tut das nicht, es grenzt niemanden aus – sonst müsste es nächstens der Humanität an den Kragen gehen. Die ist bekanntlich weiblich. Während das Weibliche eigentlich abgeschafft gehört, weil es sächlich ist. Kein anderes Wort leistet das, was das kleine »man« tut. Es sagt nicht jeder, und auch nicht alle, und doch ist es keine Chimäre. In einzigartiger Weise verhält es sich offen dem gegenüber, was es in uns beschreibt. Seine differenzierte Geistesgeste geht weit über das hinaus, was ein Mensch ohne weiteres sagen kann. Das muss man sich mal vorstellen ...!

*Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.*

1 Ludwig Wittgenstein: ›Tractatus logico-philosophicus‹, Abschn. 7.

2 Leander Haußmann: ›Wir klammern uns an Worte, als wären sie Gold‹, in: ›Der Spiegel‹ Nr. 19 vom 8. Mai 2021, S. 128.

3 A.a.O., S. 129.

7

er die Welt richtig.  
Wovon man nicht sprechen kann, darüber  
muß man schweigen.